Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

40. Jahrgang.

1907 Berlin-Bremen, den 24. April. Nr. 17

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Welches war die Religion Jesu? Von Marg. Dietze. — Kaftan und Herrmann über Natur und Offenbarung. Von Reinhold Heineke. — Die Kirche, von einem sozialistischen Standpunkt betrachtet. Von Olaf Kringen. — Was ist Glück? Von Johanna Haas. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Welches war die Religion Jesu?

A. Coquerel, Sohn.

(Übersetzt von Margarete Dietze.)

I.

Jesus und die allgemeine Verbrüderung.

Matth. 5, 43—45.

Es ist ebenso gewiß wie bedauerlich, daß sich jetzt in allen Ländern und Kirchen sehr viele und besonders Männer mehr und mehr vom Gottesdienste fernhalten und der Religion gegenüber gleichgültig, wo nicht feindlich stellen. Ganz verkehrt wäre es, all die heftigen Anklagen, wie sie gleicherweise aus der Mitte des Volkes und der Gelehrtenwelt heutzutage gegen die Kirche erhoben werden, als unbegründet zu verwerfen. Die der Menschenseele angeborene Kraft, die man religiöses Gefühl nennt, kann sich — wie jede andere — gesund oder krankhaft entwickeln; wie alle anderen Kräfte der Seele, wie alle Glieder des Körpers, so hat auch der religiöse Sinn seine Krankheiten, die unter gleichen Verhältnissen immer wieder auftreten. Daher haben in der Geschichte in längeren oder kürzeren Zwischenräumen, inmitten der verschiedensten Länder, Kulturstufen und Religionen die gleichen Schäden Grund zu denselben Klagen gegeben. Hieraus schließen voreingenommene und oberflächliche Geister sogleich, die Religion an sich sei ein Übel und alle Kirchen ruhten gleichermaßen auf falschem Grunde. Und auch gegen die Religion Jesu Christi erhebt man eine ganze Reihe Einwände — Einwände, die oft an sich ganz berechtigt sind, die aber auf Jesus Christus so wenig zutreffen, daß er sie eher selbst auf die Religion des Landes und ihre Verkünder anwenden könnte. Man lese die Evangelien! Wer hat lauter und nachdrücklicher als Jesus gebrandmarkt die Scheinheiligkeit, die Abschließung, den geistigen Hochmut, die Irrtümer der Tradition und des Buchstabenglaubens, die Theokratie und den Klerikalismus, den Fanatismus und Formalismus, den asketischen und mönchischen Geist, die mystischen Träumereien, die Trockenheit und Kleinlichkeit der Dogmen und das Gefallen an Wundern? Wenn trotz alledem seine Anhänger zurückfielen in die Fehler, die er verdammte, so tadle man sie, nicht ihn! Seine Lehre ist der ihren geradezu entgegengesetzt; sie gilt es zu ergründen und zu fragen: Welches war die Religion Jesu? Welche Religion gründete, lehrte, lebte er? Wir werden wohl, wenn wir in vollster Freiheit Antwort auf diese Frage suchen, zu der Einsicht kommen, daß sich die gerechten Angriffe in Wahrheit gar nicht gegen die Religion Jesu richten, sondern gegen eine, die er selber immerfort bekämpft hat.

Unduldsamkeit und Fanatismus der Tradition und des Buchstabens, Zeremoniendienst und Klerikalismus, Dogmatismus und Mystizismus, Liebe zu den Wundern: das ist es, was man ihm zuschreibt, und das ist es, was er verbot und brandmarkte.

Prüfen wir zuerst den gottlosen Gedanken, es gäbe außer der Kirche kein Heil, den so viele Glaubensrichtungen für sich verwenden und der doch so völlig unchristlich ist! Jesus hat umsomehr Anspruch darauf, gehört zu werden, als sein heiliger Freimut mit dem Tode bestraft worden ist. Er hat sein Leben dahingegeben und ist am Kreuze gestorben, um die Religion von den Irrtümern und Fehlern zu reinigen, die erst nach ihm in seiner eigenen Kirche wieder eingeführt worden sind und sehr oft noch darin herrschen. Sie bekämpfen, heißt nur: seinem Beispiele und seiner Lehre folgen.

In der Tat brach Jesus zuerst offen und rückhaltlos mit den Irrtümern und Mißbräuchen, die ich als herrschende Krankheiten des religiösen Gefühls bei seinen Zeitgenossen bezeichnet habe. Als unerschrockener Reformator stellte er sich vom ersten Tage an in erklärten Widerstand gegen die religiösen Laster des Zeitalters; aber er verhehlte sich keineswegs die Bedeutsamkeit und Tragweite seines Tuns, sah von Anfang an voraus, mit welcher fanatischen Erbitterung die religiösen Leidenschaften sich gegen ihn empören und seine Anhänger verfolgen würden.

Man hat in unserer Zeit gedacht, daß unter dem friedlichen und leuchtenden Himmel eines galiläischen Frühlings, an den lachenden Ufern des Sees Tiberias der junge, hinreißende Prophet zuerst nur von Freude gesprochen und seine Zuhörer mit sich in eine Flut lieblicher Vorstellungen hineingezogen hätte, die sich später zerstreuten, um einer düsteren, tragischen Ansicht der Welt und der Zukunft Platz zu machen. Das ist falsch. In der großartigen Rede, die die Kapitel 5, 6 und 7 des Matthäus in sich schließen und die das unstreitig glaubwürdige Denkmal des ursprünglichen Christentums des Jesus von Galiläa ist, wird ein furchtbarer Krieg ausdrücklich vorhergesagt. Nichts ist leuchtender, größer und rührender, als dieser Auftritt, und gleichwohl ist nichts geeigneter zur

Ankündigung der Gefahr der Verleumdung und Verfolgung.

Jesus beginnt, sich eine beliebte, religiöse Sprachform der Hebräer aneignend, die häufig in den Psalmen angewendet ist. Nicht die, die die Welt bewundert und beneidet, die Großen und Reichen, die Kriegerischen und Befähigten preist er selig, bezeichnet er als seine Jünger, sondern die, deren Gefühle und Bestrebungen im Einklange stehen mit ihrer ewigen Bestimmung und mit dem Ratschlusse Gottes. Jesus erinnert ausdrücklich daran, daß Verleumdung und Verfolgung niemals den Vertretern des Fortschritts und der Wahrheit gefehlt haben. Weit entfernt, seine Jünger auf leichte Erfolge hoffen zu lassen, sagt ihnen Jesus die Schrecken und Schmerzen, die sie erwarten, voraus.

Nachdem er so durch Macht und Liebe in erhabener Weise von den Seelen Besitz ergriffen hat, die er als reif für sein Evangelium erkannt hatte, nachdem er sie die volle Verantwortlichkeit hat fühlen lassen, die sie trifft, weil sie anderen Menschen voraus, weil sie das Salz der Erde und das Licht der Welt sind, stellt Jesus mit fester Hand die unwandelbaren Grundsätze seiner Lehre, das Thema aller seiner noch folgenden Reden fest, und dieses Thema lautet: Ich sage euch, es sei denn eure Gerechtigkeit besser denn die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Matth. 5, 20.

Drei wesentliche Gedanken sind hier ausgedrückt: das Ziel, das Jesus seinem Zuhörer zeigt, ist sein Eintritt in das Himmelreich. Das, was Jesus das Gottes- oder Himmelreich nennt, ist nicht der Himmel oder das zukünftige Leben, sondern das, was wir in unseren Tagen viel weniger genau seine Religion und seine Kirche nennen. Was er will, ist, daß Gott regiere, daß man Gott diene, gehorche, liebe, daß Gewissen und Herz voll von ihm seien. Und darin wird von Jesus alle Religion, alle Theologie, alle Moral und alles soziale Wissen zusammengefaßt.

Wie kommt man in das Himmelreich oder zu der Religion Jesu? Durch Gerechtigkeit, und dieses Wort im Hebräischen bezeichnet: Vereinigung aller Tugenden, Sittlichkeit, Heiligkeit. Den, den die Christen einen Heiligen genannt haben, nannten die Juden einen Gerechten. — Aber die Heiligkeit, die Jesus fordert, ist keineswegs die der Pharisäer und Schriftgelehrten. Jesus lehrt eine neue und höhere Sittlichkeit, er lehrt, die öffentliche Heiligkeit, mit der sich die Fanatiker und Formalisten Israels begnügten und schmückten, als verwerflich, unzulänglich und betrügerisch zu betrachten. Zwischen ihnen und ihm zeigt sich für den angeerbten Hochmut der Juden und ihre traditionelle Orthodoxie der Gegensatz stark ins Auge fallend in den Ausdrücken: Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist . . . ., ich aber sage euch . . . .

Es ist in unserer Zeit schwer, sich vorzustellen, wie unerhört und aufrührerisch diese Rede denen erscheinen mußte, die sie zum erstenmal hörten: Es ist zu den Alten gesagt worden! — Diese Alten waren ihre Väter, ihre Patriarchen, es waren Abraham, Isaak und Jakob, es waren Moses und David und die Propheten, und der zu ihnen gesprochen hatte, war Gott selbst. Jesus trat also wie im Sturm in Widerstand gegen das, was seine unwissenden Zuhörer für die Unfehlbarkeit Gottes hielten. Er fährt fort, und wie eine Sturmglocke, die erschüttert und empört, ertönt von Gebot zu Gebot in der Bergpredigt diese unaufhörliche Widerlegung oder vielmehr weitgehende Auflösung des jüdischen Gesetzes, bis man endlich zu dem entscheidenden Worte kommt: Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel! Denn er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte.

Hier ist alles charakteristisch für Jesus, der Ausgangspunkt: der Bruch mit dem jüdischen Gesetze, das nicht als falsch, sondern als moralisch zu schwach, als überlebt bezeichnet wird; die Art zu lehren: Gott soll in der Natur beobachtet werden, die Gesetze, durch die er das Weltall regiert, sollen in ihrer Majestät und ihrer Klarheit in das praktische Leben übertragen werden; endlich das allgemeine Empfinden, das die Liebe ist: die Liebe ohne Zurückhaltung und Ausnahme, die Liebe des Vaters zu seinen Kindern, selbst den unwürdigen.

Hier ist das große Neue — die unverzeihliche Ketzerei! — die höchste Verurteilung allen Hochmutes! Hier ist das große Ärgernis für die Orthodoxen aller Kirchen und die Pharisäer aller Religionen; hier ist die Proklamation der allgemeinen Brüderlichkeit und Duldsamkeit, die Vernichtung aller Monopole.

Hatte nicht das Judentum das ganz besondere Monopol gehabt, Gott für ein Geschlecht allen anderen wegzunehmen? Dieser lange unbemerkte große Widerspruch wurde aber von Tag zu Tag auffallender: ein einziger Gott für alle Menschen und ein einziges Volk für den Gott aller. Das Wesen des Judentums war die Ausgeschlossenheit, das Alleinrecht; das Wesen des Christentums ist die Verdammung der Ausgeschlossenheit, die Liebe zu allen nach dem Beispiele Gottes.

Mehr als den unreinen Götzendiener verflucht der echte Jude den Samariter, nicht etwa, obgleich dieser den wahren Gott erkannte, sondern weil er ihn auf seine Weise erkannte und anbetete. Weniger streng in ihrer Lehre, waren die Samariter auch weniger abgeschlossen. Darum verfehlte Jesus nie eine Gelegenheit, sie vor den Juden, ihren Feinden, und auf deren Kosten zu erhöhen; während er die Israeliten für besser unterrichtet in Gottes Sachen und für besser gegründet in ihren Ansprüchen erklärte, stellte er die Samariter unaufhörlich als edler und besser dar. In dem wohl erhabendsten seiner Gleichnisse stellt er einem Priester ohne Erbarmen, einem Leviten ohne Herzen den guten Samariter als Muster gegenüber, der von unerschrockener, zarter Barmherzigkeit erfüllt ist, die nichts vergessen läßt als sich selbst.

In der jüdischen Orthodoxie besaßen Gerichtshöfe die Rechte und übten die Pflichten der Glaubensrichter. Die Obersten jeder Synagoge hatten die Macht, auszuschließen oder, was eine geringere Strafe war, geißeln zu lassen. Mehr noch: der Hohe Rat zu Jerusalem hatte das Recht über Leben und Tod und brauchte es ohne Erbarmen gegen Gotteslästerer, d. h. solche, die auf eine andere Art von Gott sprachen, als es die israelitische Orthodoxie wollte. Jesus verbietet seinen Jüngern ausdrücklich die Unduldsamkeit, die die Guten von den Bösen unterscheiden will und die Kirche zu reinigen versucht. Das ist der wahre Zweck zweier seiner Gleichnisse: im ersten vergleicht er das Gottesreich mit einem großen Netze, das man ins Meer wirft und das Fische von allen Arten auffängt, unter denen die guten ausgewählt und die schlechten wieder ins Wasser geworfen werden; er verweist diese Auswahl feierlich nicht vor die Schranken der Häupter einer Synagoge oder die Sitzungen einer Synode, sondern an das „Ende der Zeiten".

In einem anderen stellt Jesus das Himmelreich als ein Feld dar, wo gutes Korn und Unkraut wachsen; der Herr des Feldes untersagt seinen Dienern, das Unkraut auszujäten aus Furcht, das Getreide könnte zugleich auch ausgerissen werden. „Laßt beides mit einander wachsen," sagt er, „bis zur Ernte" (Matth. 13, 30), und die Ernte ist auch das Ende der Welt.

Also steht jeder, er sei katholisch, protestantisch oder griechisch, der durch irgend ein Mittel die wahren Gläubigen von denen, die es nicht sind, zu trennen versucht, in offenem Widerspruche zu dem Gründer der Kirche. Und endlich: derselbe Jesus, der unbeugsam gegen die bevollmächtigten Anforderungen der Kirche ist, gewährt der Unabhängigkeit des einzelnen Gewissens die größte Ausdehnung. Wenn er den Kirchen keineswegs erlaubt, Trennungen von ihnen in ihrem Inneren zu bewirken, so erlaubt er ihren Gliedern voll und ganz, sich von ihnen, ja

von ihm selbst, zu trennen. Als die Apostel bei ihm einen Mann anzeigten, den ersten Abtrünnigen, der in seinem Namen Teufel austrieb, ohne sich mit seinen Jüngern verbinden zu wollen, schützte Jesus diese übertriebene Unabhängigkeit gegen ihren Eifer: „Hindert ihn nicht! Denn wer nicht wider uns ist, der ist für uns.“ (Matth. 9, 40.) Auf diese Weise hat keiner das Recht, mich auszuschließen, außer ich selbst.

Aber im Grunde ist nichts logischer als alles das, denn es ist offenbar, daß unser himmlischer Vater seine Sonne leuchten und seinen Regen fallen läßt ebensowohl auf die Ungläubigen als auf die Orthodoxen, auf die um den Meister versammelten Jünger, als auf die, die ihm in der Ferne dienen; und wir sollen die lieben, die uns verfluchen, wir sollen für die bitten, die uns verfolgen, welches auch ihre Irrtümer und Fehler seien, weil sie mit uns Söhne desselben Gottes sind. —

Man beklagt sich, und mit gutem Rechte, über die Rivalitäten zwischen den Kirchen, über ihre Eifersüchteleien, ihre Verleumdungen und Verfolgungen, aber worüber man sich beklagen sollte, ist, daß sie in einem schlechten, kleinlichen Geiste rivalisieren. Ich wünschte, daß es zwischen ihnen mehr Konkurrenz und heilige Eifersucht gäbe und daß ihr Gegenstand nicht Herrschaft oder Glanz, nicht Zahl oder Reichtum, sondern das verwirklichte Gottesreich, der Dienst unseres Vaters und unserer Brüder wäre, daß es zwischen ihnen eine unaufhörliche leidenschaftliche Rivalität gäbe, wer am wahrhaft christlichsten wäre, d. h. am wahrhaft sittlichsten und am größten vor allen anderen. Solange der sektiererische Hochmut oder der klerikale Despotismus nicht eine Schranke, die hoch genug wäre, um die Sonne und den Regen zu unterschlagen, aufzurichten weiß, so lange der Vater aller das Wasser des Himmels, das die Erde befruchtet, und das Feuer des Himmels, das die Ernte reift, herabschicken wird ebensowohl auf das Feld des Ketzerischen, als auf das des Orthodoxen, so lange das fruchtbarste Erdreich das sein wird, das am gewissenhaftesten bebaut worden ist, wird Jesus gegen seine Kirche recht behalten, welchen hochtrabenden Namen sie sich auch gäbe.

Das positive Gesetz bleibt das der Aufopferung und des Fortschritts. Bessert euch und opfert euch auf! Das ist das Notwendige, und der Bruder Jesu, Jakobus, hat wahr gesprochen, als er in seiner Epistel erklärte, daß der Gottesdienst oder die reine fleckenlose Religion Gottes, unseres Vaters sei, die Witwen und Waisen in ihren Kümmernissen aufzusuchen und sie vor den rauhen Berührungen der Welt zu bewahren.

Kaftan und Herrmann über Natur und Offenbarung.

(Vergl. auch Nr. 11 und 12 d. Jahrg.)

Nummer 40 der „Luthardtschen Kirchenzeitung“ bringt eine bedeutsame Antwort des Generalsuperintendenten von Schleswig, D. Kaftans, die er dem Professor für Dogmatik in Marburg, dem Ritschlianer D. Herrmann gibt, der Kaftans Buch „Moderne Theologie des alten Glaubens“ besprochen hatte.

Die Ausführungen Kaftans sind nicht neu. Er hatte die Gedanken schon in einem Buche „Der christliche Glaube im Leben der Gegenwart“ besprochen; doch dies Buch war nicht so bekannt geworden, wie das obige. Und doch scheint es viel tiefe Anregung zu bieten; es enthält nämlich einmal Gedanken, die meines Erachtens über den Horizont der heutigen liberalen Theologie hinausführen, sie zu klarerer Ausgestaltung ihres Wesens nötigen, andererseits aber noch eine Reihe von Vorstellungen, die beweisen, wie selbst ein Mann von der Selbständigkeit im Denken wie Kaftan sich nicht dem Banne des Herkömmlichen entziehen kann, obwohl er subjektiv durchaus Ernst zu machen scheint mit der Ablehnung aller äußeren Autorität und sich nur beugen will der inneren Macht der Wahrheit. Oder sollen wir sagen, er stößt in seinem Leben auf etwas, das besteht, dafür wir nur blind sind? Das können wir nicht, da auch wir von der Wahrheit unseres Glaubens überzeugt sind. Mag sein, daß wir selbst im Irrtum und in der Blindheit befangen sind, sintemalen wir irrende Menschen sind; aber da wir's nicht erkennen, sondern vielmehr den stärksten Eindruck davon haben, auf die Wahrheit gestoßen zu sein, so müssen wir dabei beharren, zu sagen, unser Gegner scheine trotz allem erlegen zu sein der stillen Macht der Überlieferung. Indessen behalten wir die Augen offen, bereit, jeden Irrtum anzuerkennen, der uns überzeugend nachgewiesen wird.

Der Macht der Überlieferung ungewollt erlegen zu sein, scheint uns Kaftan zunächst bei der Untersuchung des Begriffes Natur. Er bringt da in sich zwiespältige Sätze. „Die Natur erkennen, das heißt: ihre Gesetzmäßigkeit erkennen.“ Und doch bestreitet er, daß somit in der Natur nur wirklich sei, was gesetzmäßig sei. Die Naturwirklichkeit rage allseitig über unser Naturerkennen hinaus, führe nicht zur Erkenntnis des Wesens der Natur. Es bleibe außer dem Unerkannten, das man schon noch zu erkennen hofft, noch Unerkanntes, das nie zu erkennen ist.

Ich weiß nicht, wie jemand, der von Kant — ich sage gar nicht: dessen Philosophie gelernt hat, sondern — philosophieren gelernt hat, so schreiben kann. Nachträgliche und vorgreifende Naturerkenntnis wird hier vermengt. Ich verstehe dabei unter nachträglicher Naturerkenntnis folgendes: Was man erst wahrgenommen hat, sucht man hernach immer genauer wahrzunehmen, um es endlich in seiner Gesetzmäßigkeit bis ins kleinste zu begreifen; hier gilt der Grundsatz, daß in solcher Naturerkenntnis nur Platz hat, was sich als gesetzmäßig erweist; was sich noch gesetzlos zeigt, ist eben darum noch nicht recht erkannt. Daß diese nachträgliche Erkenntnis, um die sich ja alle exakte Forschung müht, nicht in das Wesen der Natur hineinführt, sondern uns nur ein schärferes Bild des Aussehens der Natur gibt, versteht sich von selbst. Und hierin hat Kaftan also noch Recht.

Er irrt sich aber im Verständnis der vorgreifenden Naturerkenntnis, wenn er behauptet: Die Naturwirklichkeit ragt allseitig über unsere Naturerkenntnis hinaus. Es ist klar, daß wir keine Gegenstände an sich erkennen; wir erkennen nur die Erscheinungen, in denen eine Dinglichkeit überhaupt, eine Dinglichkeit an sich, vor uns auftritt. Insofern gestehen wir, daß die Dinglichkeit an sich freilich nicht allseitig, sondern nach dieser einen uns nicht zugewandten, uns nicht erscheinenden Seite über unsere Naturerkenntnis, auch über die vorgreifende hinausragt. Was da aber unzugänglich bleibt, ist nicht die Naturwirklichkeit; unter der kann nur die uns gegebene Welt der Erscheinungen verstanden werden; sofern wir die Erscheinungswelt als gesetzmäßig erfassen, ist sie wirklich. So lehrt es die vorgreifende Naturwissenschaft, die da untersucht, was gegenständlich heißt, wann etwas als bestehend zu bezeichnen ist. Demnach ragt Naturwirklichkeit nie über Naturerkenntnis hinaus; mag einzelnes noch nicht erkannt worden sein, so wird es schon noch erkannt werden. Alles also, was der uns erscheinenden Seite der Dinglichkeit angehört, kann demnach als wirklich nur gelten, sofern es den Gesetzen der Gegenständlichkeit, den Gesetzen des Bestehens gemäß ist, wie sie in der vorgreifenden Naturwissenschaft (Kritik der theoretischen Vernunft) festgestellt werden. Danach ergibt sich unser Urteil über Auferstehung und Wunder. Wäre die Menschheit nicht in jener Kindheitsperiode gewesen, sondern hätte sogleich mit kantischer Klarheit in die Natur geblickt, so wäre meines Erachtens ein Schüler Kants, wie Kaftan es ist, nie darauf verfallen, erschienene Begebenheiten wirklich und außergesetzmäßig zugleich zu nennen. Es ist das alte Spiel: unter dem stillen Zauber des Über-

kommenen und unter der eindringlichen Macht sittlich-religiöser Größen verfallen selbst schärfere Geister einer Verzückung, in der sie den Mut gewinnen, nach Maßgabe ihrer moralischen Überzeugungen die Welterscheinungen nicht etwa zu ergänzen — das wäre erlaubt —, sondern zu vergewaltigen. So ehrlich demnach auch Kaftan meint, im Glauben nicht bloß überlieferte Lehre aufzunehmen, so tut er's unbewußt doch und verteidigt als sachlich zum Glauben gehörig, was nur persönlich in ihm vereinigt ist, der ja im Flusse der lutherischen Glaubensgedanken sich tummelt.

Es wird doch dabei bleiben: die Gottesoffenbarung muß gemäß den Gesetzen der Gegenständlichkeit, gemäß den Gesetzen des Bestehens, eingeschränkt werden. Oder vielmehr: sie braucht's doch gar nicht zu werden! Denn was eingeschränkt wird, ist nicht die wirkliche Gottesoffenbarung — sie fällt gar nicht in die Erscheinungsgesetze. Oder läßt sie sich nach Zentimetern, Grammen und Sekunden beschreiben? Ist sie grün? Ist sie hart? Ist sie jung? In Begebenheiten mag Gott sich offenbaren, aber die Offenbarung liegt dann nicht in der naturwissenschaftlichen Geschehensform; sie kann höchstens darin liegen, daß den Begebenheiten eine Tauglichkeit innewohnt, die unser Gewissen zu wecken vermag. Und so kann Gott sehr wohl durch Menschen zu uns reden, durch Dinge und Vorgänge, und die Gesetze des Bestehens bleiben unbetroffen davon. Wir meistern hier die Offenbarung nicht, wir meistern jene ungeübten Hörer, die zwar die Glocke der Offenbarung läuten hörten — klang sie doch wirklich —, aber wußten doch nicht, wo sie hängt, sprachen darum zu ihren Freunden: in der Erweckung Toter, im Verstummen von Stürmen, im Scheine, als trüge das Wasser Menschen, da spricht Gott zu uns. — Wohl, er sprach etwa da, sprach aber in eigenartige Ohren, die den Klang recht hörten, aber falsch auslegten. Es will alles erst erworben werden, die Kunst des Sehens, des Hörens und auch die Kunst, Offenbarung zu empfangen. Wir glauben sie etwas reiner zu haben als Kaftan, sagen das gar nicht stolz — wir können wenig dazu; nehme er's uns nicht übel!

Günstiger kann man die Aufstellungen Kaftans beurteilen, die er macht bei der Erörterung, was zur Entstehung des Glaubens anrege und sodann: was ihn wirke und trage. So seine Ausdrücke.

Herrmann in Marburg lehrt: Das sittlich-religiöse Leben Jesu begründe den Glauben. Würde ich jetzt sagen: „Dann ach, die Armen, denen diese zeiträumlich beschränkte Größe nicht nahekommt!" so würde vermutlich Herrmann sagen: „Das geht mich nicht an. Das überlaß ich Gottes Gnade. Ich beschreibe meine Glaubenswirklichkeit. Die aber ist erwachsen an der historischen Größe des sittlich-religiösen Lebens Jesu!"

Da sagt Kaftan vorzüglich gut: er sehe vom Historischen ab, zumal jetzt, wo das Bild Jesu heute so, morgen so gezeichnet wird; er beschränke sich an diesem Punkte auf das nun einmal in der Geschichte laut gewordene berufende Wort (auf den so oder so uns entgegentretenden Christus, durch den wir relativ unabhängig von seiner Geschichtlichkeit berufen werden) und auf die Antwort, die dies Wort in der Seele findet (daß Herz und Gewissen sagen: Da hast du es zu tun mit der Wahrheit des Lebens!).

Darin liegt mehr, als vielleicht heute geahnt wird. Kaftan steckt den Schlüssel in ein Tor, das eine verheißungsvolle Bahn uns auftut! Ich freue mich, ihm hier zu begegnen, obwohl ich eine andere Bahn geschritten komme. Denn mein Marsch bestimmt sich nach der Frage: Welche Bedingungen lassen sich vorgreifend erkennen, unter denen sittliches Leben allein möglich ist? Und ist dasselbe nun nur möglich bei einer einigen, allein zutreffenden Weltanschauung*), auf die wir alle müßten kommen können, — wir alle können nur sittlich verantwortlich bleiben, wenn die Welt, die uns erscheint, dazu taugt, jene nötige Weltanschauung zu wecken. Was ist nun dieses Taugliche? Herrmann sagt: der geschichtliche Jesus, Kaftan der so oder so überlieferte Christus, das berufende Wort. Hier ist ein Fortschritt. Es ist klar, daß etwas zeiträumlich Gebundenes, eine nur nachträglich erkennbare Größe, von der wir also von vornherein nicht verbürgen können, daß sie jedem begegne, nicht taugt, die Verantwortlichkeit aller zu gewährleisten. Herrmanns Offenbarendes ist nun noch mehr zeiträumlich beschränkt als Kaftans, aber dessen anregender Faktor doch auch noch! Nun frage sich doch der Leser recht ernstlich, ob es nicht richtig ist, daß allein etwas, das von vornherein einem jeden rechtzeitig nahetritt, das Erwachen des Gewissens verbürgen kann und ob danach der historische Jesus oder das Bild Jesu in den vier Evangelien, bezw. die davon ausgehende Predigt von Jesus als einziger Bürge des Glaubens gelten kann! Sollte es nicht vielmehr so sein, daß zwar Jesus oder sein überliefertes Bild vorzügliche Träger der hinreichenden Offenbarung sind, aber nicht die einzigen, daß vielmehr das Offenbarende auch auftreten muß in etwas, das jedem rechtzeitig entgegentritt? Es wäre eine interessante Arbeit, einmal die von vornherein mögliche Bedeutung Jesu oder einer geschichtlichen Person für das sittlich-religiöse Leben zu untersuchen. Jene beiden Antworten befriedigen nicht, wenn auch Kaftans immerhin noch eher.**)

Wir sagen also hier zum Schlusse: Das hinreichende Offenbarende muß liegen in etwas, das von vornherein einem jeden rechtzeitig entgegentritt, kann also nicht in einer zeiträumlich festliegenden Größe allein vorkommen. — Und wir wollen es in der Verfechtung dieser Wahrheit getrost mit einem jeden aufnehmen. Das wollen wir!

Nun das letzte, wobei wiederum Kaftan in etwas Herrmann überlegen scheint. Es wird wohl richtig sein, wenn Kaftan sagt, daß Herrmann so sehr auf den Glaubenszustand achtgebe, daß ihm die Glaubensobjekte darüber zu sehr zurücktreten. Das liegt nun in der Ritschlschen Linie, daß Herrmann hier zurückhält. Aber Kaftan sagt vielleicht doch zuviel, wenn er andeutet, daß bei Herrmann der christliche Glaube eines darstellbaren Inhalts etwas ermangele; denn auch für Herrmann ist Jesus eine Person bestimmten Gehaltes, die Heilstatsache. Herrmann hat das seinerzeit im Kolleg ausgeführt, er kam schließlich zu einer „Gottheit Christi". Und ich fürchte fast, der Einklang beider besteht auch in dem letzten, das Kaftan als verschieden nennt. Seine Aussagen über Christus als den, der uns Gottes Wort sagt, Gottes Gnade durch Leben, Leiden, Sterben und Auferstehen vermittelt, dies seienOffenbarungsmomente, Faktoren der denGlauben begründenden Wirklichkeit, während Herrmanns Aussagen nur Postulate, unabweisliche Forderungen seien. Erinnere ich mich recht, so hat auch Herrmann all seine Urteile über Jesus als Aussagen des Glaubens auf Grund der Offenbarung hingestellt.

Wie ist es denn nun? Kommt man durch mit der bloß oder vornehmlich geschichtlichen Theologie?, mit einem bloßen Menschen Jesus? Ich möchte in einem Rätsel reden: Man wird nur durchkommen mit einem bloßen Menschen Jesus und doch nicht durchkommen bloß mit dem Menschen Jesus!

Daß die Welterscheinungen, die stetig auf uns einstürmten, einstürmen, einstürmen werden, geeignet sein müssen, unser Gewissen und seine Gedanken zu wecken, steht

*) Die im Unwesentlichen verschieden geraten kann!

**) Ich teile hier mit, daß doch übrigens auch Prof. Herrmann, als ich ihn mündlich daraufhin anredete, 1894/5 einmal sagte, daß es wesentlich ankomme auf das Bild Jesu. Wolle man alsdann freilich bezweifeln, ob ein solcher Mann und ob er so gewesen sei, so hieße das nur, die Entscheidung um eine Stufe verschieben. Herrmann steht hiernach dem Schleswiger Theologen doch näher, als man zunächst denken sollte.

fest, soll anders die sittliche Verantwortlichkeit möglich bleiben. Es steht also fest für denjenigen, der sich verantwortlich glaubt. Für den Träger solches Glaubens ist das Wahrheit. Deswegen aber braucht sich an der Art der Dinglichkeit, uns zu erscheinen, nichts zu ändern; alle Naturgesetze und die Gesetzmäßigkeit der Natur überhaupt bleibt davon unbetroffen. Liegt nun aber dies unser Gewissen Weckende, dies unsern Glauben Verursachende auch notwendig von vornherein in etwas, das jedem beizeiten nahetritt, so ist es doch sehr verständlich, daß es z. B. auch liegt in der bloßen, gar nicht außernatürlichen Art echten oder verkehrten Menschenlebens! In der Art eines Menschenlebens, Menschenbildes! Solch ein Mann taugt, uns für den sittlichen Glauben zu gewinnen, der seinerseits wieder auf einen heiligen Gott, der uns zur Heiligkeit heranzieht, hinführt. Solch ein Mann taugt also, uns Gottes Heiligkeit und Gnade zu offenbaren.*) Bringt er uns also nicht Gottes Gedanken nahe? Ist er uns also nicht Gottes Wort, Gottes Sprache zu uns? Ist er nicht der offenbare Gott? Und das vielleicht, ohne daß er darum weiß! Wie oft im Leben hat nicht gerade eines Mannes unbewußte, ungewollte, ungemachte Art am tiefsten offenbarend gewirkt. Wer wirkt denn auf seine Umwelt so, genau so, wie er's gerade beabsichtigt? Wir wirken am Ende doch objektiv. Und darum war es meines Erachtens der größte Fehler der Dogmenbildung, als zum ersten Male eine subjektiv bewußte Gottheit Jesu verkündigt wurde, wie es im Johannes-Evangelium geschieht. Denn damit war dem unerläßlichen Gedanken an eine wesenhafte Gottheit in einem Menschen der Keim zum heutigen Siechtum eingepflanzt. Wir glauben, daß Gott wesenhaft, objektiv in einem Menschen wie Jesus Fleisch werden kann, ohne daß dieser Mensch sich subjektiv als Gott weiß, während er doch offenbarer Gott ist, insofern er jeweilig dazu taugt, Menschen zum sittlichen Glauben zu bekehren.**) Das tröstet uns angesichts der Tatsache, daß die Historiker das Bild des geschichtlichen Jesus fortwährend anders zeichnen.

Reinhold Heineke.

Die Kirche, von einem sozialistischen Standpunkt betrachtet.

(Eine Stimme aus Skandinavien.)

Vortrag von Olaf Kringen in Christiania.

(Gedruckt 1904 in Christiania.)

Die Gegner des Sozialismus haben, seit unsere Bewegung in der öffentlichen Meinung beachtet wurde, von jeher behauptet, daß der Sozialismus religionsfeindlich, daß er durch und durch eine antireligiöse und antikirchliche Bewegung sei. —

Manche der ersten sozialistischen Führer nahmen ohne weiteres den Fehdehandschuh auf und erklärten der Religion und der Kirche den Krieg; denn sie sahen, daß die Priester und die kirchlichen Kreise in der Regel ihrer Sache durchaus feindlich gesinnt waren. Die Kirche hielt es allezeit mit den Mächtigen. Andererseits sahen die sozialistischen Agitatoren, daß das sozialistische Programm vollständig ihre Religion widerspiegelte, und das genügte ihnen. Den Kampf mit der Kirche mußte man also von vornherein aufnehmen. —

Die Kirche ist die äußere Organisaton des volkstümlichen Gottesdienstes. Gewisse Dogmen sind festgesetzt, an welche die Glieder dieser Kirche glauben oder doch zu glauben vorgeben, und der Gottesdienst geht unter herkömmlichen Formalitäten vor sich. Selbstverständlich sind es nur reine Äußerlichkeiten, auf welche die Kirche Einfluß gewinnt; das innerliche Christenleben, der Glaube, der eigentliche Geist der Religion, bleiben Privatsache. Für die Geistesfreiheit bleibt in einer vom Staate geleiteten Kirche stets ein weiter Raum. — Die Kirche ist in ihrem Äußeren stets konservativ. — Aber unter diesen hergebrachten äußeren Formen geht die Entwickelung ihren Gang, bricht mit neuen Gedanken und Anschauungen durch die Oberfläche hindurch und durchsäuert das Volk. Die Formen bleiben oft lange Zeit bestehen gleich verrotteten Stümpfen im Wald. Die Kirche selbst ist noch jung und stark und lebenskräftig.

Jesus von Nazareth bekämpft nicht die Synagoge und den Tempel oder die heilige hebräische Sprache, die seine Zuhörer und Anhänger nicht verstehen. Er geht mit seiner Lehre in die Synagoge und in den Tempel hinein, straft und reinigt und legt den Grundstein für seine Kirche für die Jahrtausende. Und ebenso macht es die Kirche in ihrer Weiterentwickelung — sie richtet sich nach den Verhältnissen ein. Ebenso muß es auch der Sozialismus machen: er muß die gegenwärtige Gesellschaft durchsäuern, bis er sie umgewandelt hat. Das ist die soziale Revolution. Das Kapital ist jetzt unser Beherrscher und wird zu unserer Unterdrückung gebraucht; wir wollen es deswegen nicht ausrotten. Wir wollen das Verhältnis umkehren und es zu unserem Diener machen. Die Männer der Kirche sind jetzt oft unsere Gegner; sie werden mit der Zeit unsere Freunde werden. Die Kirche hat in früheren Zeiten wirtschaftliche Umwälzungen, welche den Staat umgeschaffen haben, überwunden und daraus neue Kraft gewonnen; sie wird sicher auch unsere wirtschaftliche Umwälzung überleben und sich den Bedürfnissen und Verhältnissen des sozialistischen Staates anpassen.

Der Mensch drängt nach Religion. Kein Volk hat zu irgend einer Zeit in der Geschichte die Religion jemals entbehren können. Und die Religionsübung ist stets gemeinsam gewesen. Sie ist ebenso sehr ein Verhältnis der Menschen unter sich, wie zwischen den Menschen und dem Gott, welchen sie anbeten. Die Religion begleitet den Menschen in seiner Entwickelung von der Barbarei zur höchsten Zivilisation, und es ist nicht das am wenigsten religiöse Volk, welches in der Kultur die höchste Stufe erlangt hat. In seiner persönlichen Aneignung wie in seinem Missionsdrang steht das Christentum zurzeit als die lebenskräftigste Religion da. Es ist eigentlich auch nur das Christentum, das für uns in den religiösen Diskussionen in Betracht kommt.

Das Christentum gründet sich auf den Bericht von Jesu Wort und Leben in den Evangelien, auf die Theologie der Paulusbriefe und auf die Johannesschriften. Außerdem sucht es Anknüpfung an die jüdische Offenbarung und an die Gottesverehrung in den Schriften des alten Testaments.

In der langen Zeit, die seit der Gründung der christlichen Kirche vergangen ist, hat die Menschheit eine große Kulturperiode, reich an Kämpfen, durchlaufen; aber wir können sagen, daß die großen Grundzüge im Christentum bisher unverändert geblieben sind, und daß wir innerhalb unserer gegenwärtigen Kultur nicht die Zukunft erblicken, die zu einer Veränderung in diesen Hauptgrundzügen führen könnte.

Es hat Zeiten gegeben, wo man auch versucht hat, auf gewaltsame Weise alle Meinungen in Übereinstimmung zu bringen; aber die Zeit ist lange vorbei. Eines Menschen religiöses Gefühlsleben ist und bleibt sein Privatbesitz trotz alledem.

*) Ich muß das Nähere ein andermal ausführen. Hier sind Sprünge.
**) Die genaueste Bestimmung, worin das Offenbarende, die Erscheinung Gottes liege, ist hiermit noch nicht gegeben.

Wenn sich nun in sozialdemokratischen Programmen ein Satz findet wie: „Die Religion wird für eine Privatsache erklärt", so sind keineswegs alle klar darüber, was das eigentlich bedeutet. Es ist überflüssig, die religiösen Gefühle, die Stellung zu den Dogmen und die Anschauungen für etwas anderes als Privatsache zu erklären. Diese sind stets privat und individuell verschiedenartig gewesen, sind es noch und werden es stets sein. Denn Gott hat eine unendlich große Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit der Menschen geschaffen. Wenn aber jener Satz sich auf die Religionsübungen beziehen soll, so bedeutet er einen tiefen Eingriff. Denn für diese ist gerade das Öffentliche und Gemeinsame charakteristisch. Die Gruppe, der Stamm, das Volk ist es, die ihren Gott mittelst religiöser Gebräuche verehren, weniger der Privatmann, der Einzelne.

Das Charakteristische der Sozialdemokratie ist gerade Organisation und Ordnung, und daß sie die stärkste aller menschlichen Organisationen gänzlich wild wuchern lassen oder etwa andererseits versuchen sollte, sie zu unterdrücken, das ist beides gleich unwahrscheinlich und zuletzt unmöglich. —

Die Staatskirche.

In diesem Abschnitt können wir die Organisation der katholischen Kirche, die eigentlich über dem Staat steht und vom Papst in Rom geleitet wird, gänzlich übergehen. Von der Lutherschen Kirche als der Staatskirche in den skandinavischen Ländern wollen wir reden. Luthers Kirchenreformation kam im Norden dadurch zum Siege, daß die Herrscher sie anerkannten, durch ein Machtgebot die katholische Kirche auflösten und selbst den höchsten Schutz der neuen Kirche übernahmen. Diese Veränderung war im Grunde eine wirtschaftliche Umwälzung. Die katholische Kirche war reich; ihr gehörten ungeheure Landgebiete und viele Schätze. Heiligenbilder zu zerstören, Altäre niederzubrennen und Kircheneigentum und Klosterland zu konfiszieren, war das einträglichste Geschäft, welches der König und der Staat gemacht haben. Wenn die Herrscher des Nordens so edelmütig als höchste Beschützer der Reformation und der neuen Kirche auftraten, so taten sie das auch nicht umsonst. Der Kirchenreformation liegt als treibende Macht überall die wirtschaftliche Revolution zugrunde. Es ist die Einleitung zu einer neuen Zeit. Was Norwegen betrifft, so ging der Zusammenbruch der katholischen Kirche so schnell vor sich, daß er das Land in der Kultur um wenigstens ein Jahrhundert zurücksetzte. Das Land wurde seiner Kirchenschätze beraubt, und ging damit auch seiner Lehrer und Führer verlustig. Die Unwissenheit wurde Herrscher und die Barbarei brach herein; aber das war nicht Schuld der neuen Kirche. Diese arbeitete sich aus den Ruinen der alten empor und nahm die Gelegenheit wahr, dem absoluten Königtum ihren Segen zu erteilen. Keine andere Staatsform als den Absolutismus konnte die Kirche damals für möglich halten. Aber Revolutionen gingen durch die Länder und endeten damit, das Volk ans Ruder zu bringen — und die Kirche segnete die Volksregierung. Schulen wurden errichtet, das Wahlrecht wurde anerkannt, die Demokratie wuchs heran; die Kirche hielt damit gleichen Schritt und gab den Dingen ihren Segen.

Man kann jedoch gleichzeitig darauf hinweisen, daß jeder Fortschrittsgedanke, welcher zur Diskussion kam, anfangs von der Kirche bekämpft worden ist. Das ist richtig und läßt sich erklären. Die Kirche, mag sie staatlich oder privat sein, fußt auf den zu jeder Zeit bestehenden staatlichen Grundlagen, und jeden Angriff auf diese empfindet die Kirche wie einen Angriff auf sich selbst. Es ist also natürlich, daß sie sich wehrt. Die erste Eigentümlichkeit neuer Dinge ist demnach immer, daß sie sich gegen die Kirche wenden; es ist ein beständiges Scharmützel; aber es endet damit, daß man sich vergleicht, und es ist anscheinend jedesmal die Kirche, welche nachgibt. Denn sie gleitet hinüber auf den Boden des Neuen, sobald dieses zu Recht besteht. Diese Eigentümlichkeit der Kirche, die ihre größte Stärke ist, kann vielleicht ihr Konservativismus genannt werden. — So können wir ganz gewiß mit der Entwicklung der nordischen Kirche bis zum heutigen Tage zufrieden sein. Es kommt nur darauf an, die Kirche möglichst weit von der weltlichen Regierung fern zu halten. Als Staatskirche soll sie, was weltliche Dinge anbetrifft, geleitet werden und nicht selbst leiten. Damit ist der Kirche selbst auch am besten gedient.

(Schluß folgt.)

Was ist Glück?

(Zeitgemäße Betrachtung.)

Das Streben der meisten Menschen ist ein Hetzen und Jagen nach Glück. Glück haben, das ist das Losungswort der Jetztzeit! — Schon das Kind versucht in seinen kindlichen Spielen Glück zu haben, und von Jahr zu Jahr reift der Gedanke im menschlichen Herzen, Glück im Leben zu erzielen. Der eine sucht es auf diese, der andere auf jene Weise zu erreichen. Aber was ist Glück, wie wird ein dauerndes Glück erreicht? —

Wenn ein Künstler auf der Höhe seiner Laufbahn steht, umringt von Gönnern und Freunden, befriedigt von seinem Schaffen und Wirken, ist das ein dauerndes Glück? Wohl nennen es die meisten Menschen Glück, und gar mancher schaut scheelen Blickes auf diese glanzvolle Lebensstellung und den mit Ruhm bedeckten Künstler. Aber schafft dieses Glück eine bleibende Befriedigung? Treten nicht Stunden an ihn heran, wo er sich selber fragt: „Wie lange wird diese Anerkennung dauern? Die Gunst der Menschen ist wie ein schwankendes Rohr, das vom Winde hin und her bewegt wird, und vom Sturm mit einem Ruck zerstört werden kann. Und dann, — bin ich noch lange fähig, in diesem Sinne weiter zu wirken, fühle ich nicht meine Kräfte erschlaffen? Bin ich nicht ein Sterblicher, wie jeder andere Mensch?" —

Und wenn ein Mensch ein häusliches Glück sich geschaffen hat, ein Glück, wie er es sich lange erträumt, ein Bündnis, aus tiefer, inniger Herzensneigung geschlossen. Ist es ein bleibendes Glück? Wohl können Jahre vollster Befriedigung und reichen Glückes einkehren. Aber es gibt auch da Stunden, wo das Herz in banger Beklommenheit fragt: „Wie lange wird dieses Glück dauern? Ein Schicksalsschlag vermag mir alles zu nehmen!" — Also auch hier ist kein dauerndes Glück, und tausend andere Beispiele würden den gleichen Beweis liefern.

Das Glück, was dauernd ist, werden wir nicht finden im Gewoge der Menge, es will nicht erhetzt und erjagt sein. Es muß erkämpft werden im Innern des Herzens, in stillen, einsamen Stunden.

Zieh' aus dem Weltgetümmel
Dich öfters in Dich selbst zurück,
In Deinem Glauben ruht der Himmel,
In Deinem Herzen Dein Geschick.

Leider sind der sogenannten modernen Welt derartige Stunden nur wenige vergönnt, und werden besonders der Jugend Stunden reiferen Nachdenkens durch das Jagen nach Vergnügungen und durch das übertriebene Sportspiel vielfach entzogen. Gerade die Jetztzeit bietet viel Stoff zu ernsten Grübeleien, man braucht allein nur die religiösen Gärungen zu betrachten und sich da hinein zu vertiefen. Es bleibt überall ein Suchen nach dauerndem Glück, nach einem festen Ruhepunkt! — Und wo ist der anders zu finden, als im eigenen Herzen. Man muß sich unabhängig

machen von äußerem Glück und Unglück! Dies kann aber nur geschehen, wenn die feste Gewißheit im Herzen ruht, daß das Leben einen höheren Wert hat. Wir wären ja wirklich die elendesten Geschöpfe, wenn das Leben mit diesem Dasein sein Ende erreicht hätte, und alles Sehnen und Seufzen im Erstarren des Todes seine einzige Erlösung fände. Es muß etwas Höheres, etwas Besseres geben, wofür der Mensch lebt, und wofür er allmählich zureifen muß. — Die christliche Religion, die fast Jahrtausende bestanden hat, kann die plötzlich vernichtet werden? Sind auch hier und da Meinungsverschiedenheiten, im Grunde seines Herzens kann kein tiefer angelegte Mensch ohne Religion leben. Bilde sich jeder seine eigene Religion, und sage: „Ich bekenne mich zu keiner Religion (Konfession), — aus Religion." Die wahre Religion muß frei und reine Herzenssache sein! —

Wahrer Glaube, freies Denken,
Soll Herz und Sinn mir allzeit lenken;
Es schafft in Angst und Herzeleid
Dem Menschen seine Seligkeit. —

Diese Angriffe, die der christliche Glaube augenblicklich erleidet durch Horneffer usw. rufen die religiösen Parteien zum Wettstreit auf, und es scheint wohl gewiß, daß aus diesem Kampfe ein sicherer Glaube sich bilden wird. Wo kein Kampf, da auch kein Sieg! Wie Albrecht Dürer seinen geharnischten Ritter darstellt, der trotz drohender Schreckensgestalten seinen Weg unbeirrt fortsetzt, so muß auch die christliche Religion dastehen, und trotz aller Anfechtungen sich immer wieder Bahn brechen, damit der Platz ihrer Bestimmung erreicht wird. Welches ist aber der Platz ihrer Bestimmung? — An der Spitze der Menschheit zu stehen, da, wo sie beinahe Jahrtausende gestanden hat, um den Menschen zum Frieden und zum inneren Glücke zu verhelfen. — Ein unglücklicher Mensch, der alles verloren hat, kann sich dennoch glücklich fühlen, wenn er den festen Glauben hat, daß diesem Leben keine Vernichtung folgt. Alle reinen und edlen Gefühle sind höheren Ursprungs, und daher kann der Geist mit diesem Leben nicht vergehen! Man vertiefe sich nur einmal in Wilh. von Humboldts Schriften, ein großer und idealer Denker des letzten Jahrhunderts. Mit welcher Gewißheit glaubte er an eine höhere Bestimmung des Menschen, und wie edel und rein waren dadurch seine Gesinnungen. Ein Mensch, der einen wahren, christlichen Glauben hat, gibt sich stets Rechenschaft von seinem Handeln und Tun, übt treue Pflichterfüllung, und darum genießt ein solcher auch stille, einsame Stunden inneres Glückes. Das nenne ich ein „dauerndes Glück", und das kann ein jeder Mensch sich schaffen, der den festen Willen dazu in sich trägt! — Sprechen wir mit unserm lieben Schiller:

„Es ist kein leerer, schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Toren,
Im Herzen kündet es laut sich an:
Zu was Besser'm sind wir geboren;
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht." —

Bremen. Johanna Haas.

Vom Büchertisch.

Karl Spitteler ist einer von den spät entdeckten, aber nunmehr um so eifriger verehrten Dichtern. Freilich wird der Kreis, oder wie man jetzt so gern sagt, „die Gemeinde" derer, die ihm anhängen, immer nur klein an Zahl bleiben. Denn diesem echten Schweizer, dem die Stammverwandschaft mit Gottfried Keller und Böcklin an der Stirn geschrieben steht, fehlt nicht weniger als alles zur Volkstümlichkeit. Fremdartig sind seine Stoffe, eigenwillig und schwerflüssig ist seine Sprache. Er mutet der Phantasie und dem Nachdenken des Lesers ungewöhnliche Anstrengungen zu. Aber das wären noch keine dichterischen Untugenden. Ein wirkliches Gebrechen seiner Begabung, das auch die langsame und geringe Verbreitung seiner zahlreichen Dichtungen erklärt, scheint mir der — freilich urgermanische — Mangel an künstlerischer Form zu sein. Und doch gewinnt man den Eindruck, daß Spitteler wie wenige um die Form ringt. Sie ist ihm gleichwohl nicht gegeben, und so wird er seiner Gesichte nicht völlig Herr, vermag sie nicht in den geschlossenen Rahmen des Kunstwerkes zu bannen, nicht, sie anschaulich zu gestalten. Eine Gegenüberstellung seines frühesten und seines letzten Werkes mag das erweisen. „Prometheus und Epimetheus, ein Gleichnis" (2. Auflage, Eugen Diedrichs, Jena. 1906) nannte der Dichter sein schon 1880 gedrucktes Erstlingsbuch.

„Es war in seiner Jugendzeit — Gesundheit rötete sein Blut und täglich wuchsen seine Kräfte. — Da sprach Prometheus Uebermutes voll zu Epimetheus, seinem Freund und Bruder: „Auf! laß uns anders werden als die Vielen, die da wimmeln in dem allgemeinen Haufen! Denn so wir nach gemeinem Beispiel richten unsern Brauch, so werden wir gemeinen Lohnes sein und werden nimmer spüren adeliges Glück und seelenvolle Schmerzen!"

Man hört schon aus diesem Präludium den Ton und Geist des Ganzen. Der Dichter ist weit entfernt davon, uns den griechischen Mythus wiedererzählen zu wollen. Er entnimmt ihm nur die heroischen Namen, um große Menschengestalten zu bezeichnen. Höchstens, daß ihm in etwas der Goethesche Prometheus vorgeschwebt, der götterverachtende Titane. Im übrigen ist es schwer, dieses „Gleichnis", besser Allegorie genannt, auszudeuten. Der Dichter gibt durch weithergeholte Namen, phantastische Szenen, schillernde Andeutungen ein Rätsel nach dem andern auf. Als „Idee" des Ganzen erscheint mir dies, daß Epimetheus, der Durchschnittsmensch, der sich der Konvention, den Begriffen mit „heit" und „keit" beugt, ein Weltherrscher und Liebling der Menge wird. Er empfängt das übliche moralische Gewissen, dazu des Himmels Gnade, der Menschen Beifall und der Welt Ehre. Die täuschende Maja, der betörende Schein, führt ihm das Haus — Prometheus verschmäht das alles, er will eine Seele für sich haben und liebt nur sie, wenn auch unter schwersten Opfern. Denn ihn verfolgt das Allzumenschliche in der Brust: der Wurm des Gewissens; ihm stirbt das tröstliche Abhängigkeitsgefühl, das Gemüt, und am Ende verläßt ihn die Heldenkraft. Die Menschen überlassen ihn seiner stolzen Einsamkeit. Die tausendfach verkannte, verschmähte Wahrheit wird von einem Juden (Christus?) aufgelesen und fortgeschleppt. — Zum Schlusse bekehrt sich Epimetheus zur überlegenen Weisheit des Bruders und wendet der Trugwelt den Rücken.

Nicht mit Unrecht hat man dieses wunderliche, groß gedachte, in gewaltigem Pathos verfaßte Buch als einen Vorgänger von Nietzsches „Zarathustra" bezeichnet. Der Gedanke des Uebermenschen lebt darin, die Verachtung der Vielzuvielen, die Predigt des Jenseits von Gut und Böse. Daß dieser kraftvolle Aufruf zur Behauptung der Persönlichkeit vor einem Menschenalter ungehört verhallte, worüber sich der Dichter im Vorwort allzu bitter beklagt, verschuldet die dunkle Nebelhülle, die jene Idee umwogt, eine Form, deren Wirkungskraft sich mit der von Nietzsches glänzend geschliffener Sprache nicht messen kann.

Ein seltsamer, scheinbar gegensätzlicher Versuch ist die jüngst erschienene Novelle „Konrad der Leutnant", von Spitteler als eine Darstellung bezeichnet. (Verlag wie oben.) Hier ist „Realismus" in höchster Potenz. Die Vorgänge eines Tages werden mit äußerster Kleinmalerei, sich abspielend in einem schweizer Wirtshaus und dessen nächster Umgebung, von der Natur abgeschrieben. Kaum eine Viertelstunde wird dem Leser geschenkt: er muß das ganze, sich rapide abwickelnde Schicksal des Helden durchkosten. Und wie in der brutalen „Wirklichkeit", von der alle Personen erfüllt sind bis zur Derbheit, ja Rohheit ungebrochener Naturmenschen, so erfolgt auch hier der Schluß des Ganzen, seelisch unbegründet, ohne künstlerische Abrundung, wie abgehackt, durch einen unglücklichen Zufall, der dem Helden das Leben kostet. — Das Ganze ein Experiment eines Hochbegabten, der doch auch hierin die Grenze seines Könnens verrät.

Wenn der schwerbefrachtete Kahn dieses Gedankendichters sich nur allmählich in den Gesichtskreis der lesenden Welt hineingefunden hat, so verdient er doch die Aufmerksamkeit aller, die von den gewichtigen Fragen heutiger Weltanschauung bewegt werden, dazu einen der phantasiestärksten Künstler unserer Zeit kennen lernen wollen. Spitteler ist ein Dichter, der uns etwas sagen will. Nithack-Stahn.

Unser Heil in dem gekreuzigten und auferstandenen Christus. Passions- und Osterpredigten über die Eisenacher Perikopen, herausgegeben von Dr. Heinrich Rocholl, Konsistorialrat zu Hannover. Leipzig. G. Strübigs Verlag (M. Altmann). 1903.

In Verbindung mit 6 anderen „in gleichem Glauben und derselben Theologie" stehenden Geistlichen hat R. 39 Predigten für die Passions- und Osterzeit herausgegeben. Die Tendenz wird in dem Vorwort mit folgenden Worten gekennzeichnet: „Ob die Leute dies (die „echte Theologie des Kreuzes") nicht gern hören, ob die Vernunft dies behende wegtheologisieren will, kann uns nicht hindern, immer wieder die traurige Wahrheit darzulegen, daß Gottes Zorn auf uns von Natur ruht, der uns verdammt, aber auch die herrliche Botschaft zu predigen, daß wir mit Gott versöhnt sind durch Christi Opfertod, durch sein stellvertretendes Strafleiden. Die leibliche Auferstehung des Herrn ist und bleibt für seine Bekenner die Rechtfertigung des Glaubens." Daß es ausschließlich Passions- und Osterpredigten sind, die hier zusammengestellt sind, läßt die alte Theologie des Verf. besonders stark hervortreten. Ansprechende Partien fehlen nicht ganz. Doch bewegen sich die Gedanken meist in den üblichen Bahnen. Viel frisches Leben, das zündet und fortreißt, weht uns nicht daraus entgegen. Hachmeister.

Diese Bücher und Schriften sind zu beziehen durch die Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Anzeigen.

Preis für die 4gespaltene Petitzeile (45 mm) 30 Pf. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt.
Reklamezeile 80 Pf. Beilagen nach Gewicht 15—20 M.

Wir bitten, im Bedarfsfalle in erster Linie die hier inserierenden Firmen zu berücksichtigen und sich bei Bestellungen stets auf das „Protestantenblatt“ zu beziehen.

HUG & Co., LEIPZIG
Gegr. 1807. 9 Filialen.
Pianinos
neu v. M. 430 an, gebr. v. M. 260 an.
Vermietung auch n. auswärts.
Gutschrift von Miete bei späterem Kauf.
Harmoniums
zu 40, 65, 100, 120, 150, 200 Mark.
Höchster Rabatt b. Barzahlg. Frankolieferg.
Bequeme Teilzahlungen.
Man verlange Prachtkatalog No. 6

H. Becker in **Seesen** i. H. liefert allein seit 1880 den anerk. unübertroff. **Holländ. Tabak.** 10 Pfd.-Beutel franko 8 M. **Zigarren billigst.**

PARAMENTE
von
P. Bessert-Nettelbeck,
Kgl. Hof-Kunststickerei-Anstalt
BERLIN S.W. 12, Markgrafenstr. 27a
sind allseitig anerkannt als
würdig, gediegen u. preiswert.
Muster und Vorschläge unentgeltlich und postfrei.

Obstbau-Kolonie
EDEN e. G. m. b. H. in **Oranienburg.**
Naturreine Fruchtsäfte, Marmeladen, Gelees u. Kompottfrüchte.
Preisliste mit ärztl. und fachl. Gutachten frei.

Prämiiert: Amsterdam 1883.
Rhein-, Mosel- u. Rotweine
Beste Bezugsquelle in Flaschen u. Gebinden. **Helbig & Mundschenk,** Weinbergs-Besitzer, **Bingerbrück a. Rh.**
Anstellung und Proben gratis.

Magenleidenden
teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck,** Lehrerin
Sachsenhausen bei Frankfurt a. M.

Zur Nachahmung empfohlen!

Soeben schreibt man uns:

„Es gelang mir, folgende 3 Herren so für das Protestantenblatt zu interessieren, daß sie mich ersuchten, dasselbe für sie zu bestellen.“

Wer von den Lesern unseres Blattes folgt diesem Beispiele und erfreut uns in nächster Zeit durch eine ähnlich lautende Mitteilung?
Unser Blatt kann nur dann wirklich gedeihen, wenn seine Leser sich **nicht damit begnügen,** ihr Abonnement zu bezahlen.

Verlag des „Protestantenblattes“
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15.

Kirchen-Teppiche
gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse
nach Entwürfen von **Professor Beck**
liefert preiswert
in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format
Wilhelm Röper
Leipzig, Goethestrasse 1
Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoher Kirchenbehörden gratis und franko.

Familienanzeigen
kosten im **Protestantenblatt**
nur **15 Pfennig**
(statt 30 Pfennig) pro Zeile.

DER VOLKSERZIEHER
Blatt für Familie, Schule und öffentliches Leben.
Organ der Volkserzieher-Gemeinde.
Zugleich: **Der Bücherfreund** Blatt für Kunst, Religion und Wissenschaft.
Organ der Volkserzieher-Bibliothek.
Herausgeber: Wilhelm Schwaner.
Abonnenten beider Blätter sind gegen Zahlung von 1 M. jährlich Mitglieder der fast d. ganze moderne Literat. umfassend. Volkserzieher-Bibliothek. Man fordere ein unentgeltliches Probeabonnement auf einen Monat vom
Volkserzieher-Verlag, Berlin-Schlachtensee, Mariannenstr. 3.
Daselbst sind auch Prospekte der Germanen-Bibel kostenlos zu haben.

Das Protestantenblatt
kann von jeder beliebigen Nummer an
beim **Verlage** bestellt
und durch diesen bezogen werden.

Kirchen-Orgeln
in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.
Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerke.
Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.
P. Furtwängler & Hammer
Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

J. F. Weule
BOCKENEM a/Harz.
Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

Echte Portweine!
Sortiment No. 1, 3 Fl. sortiert, Mk. 4.20,
Sortiment No. 2, 3 Fl. sortiert, Mk. 5.35,
Sortiment No. 3, 3 Fl. sortiert, Mk. 7.60,
Rotwein: St. Emilion per Fl. Mk. 0.75
3 Fl. Mark 2.85. Reinheit garantiert
vers. p. Post inkl. Verpack. frko. Nachn.
I. G. Heintzen, Westerstede (Oldb.).
Wein-Import und Versandhaus.

DIE HILFE.
WOCHENSCHRIFT
für
Politik, Kunst und Literatur.
Notwendig für jeden Gebildeten, bringt regelmäßig
Politische Notizen
Politische und volkswirtschaftliche Aufsätze
Soziale Bewegung
Unsere Bewegung.
Aesthetische u. allgemeinwissenschaftliche Aufsätze. Novellen — Kunstliteratur — Allerlei — Briefkasten.
Herausgeber:
D. FR. NAUMANN.
Verlangen Sie kostenfreies Probeabonnement vom
VERLAG DER HILFE
BERLIN-Schöneberg.

Inserate
im
Protestantenblatt
haben stets
guten Erfolg!

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 17.

Berlin
Bremen.

24. April 1907.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: XXIII. Deutscher Protestantentag in Wiesbaden. — Tagebuch: Sorgenvolle Stimmung. — Erklärung der Pastoren Steudel und Mauritz. — Aus Baden. — Allerlei Erklärungen. — Anzeigen.

XXIII. Deutscher Protestantentag Wiesbaden, 22. bis 24. Mai 1907.

Mittwoch, 22. Mai: Vorm. 9½ Uhr: Sitzung des ständigen Ausschusses. Vorm. 11 Uhr: **Generalversammlung.** „Die kirchenpolitische Lage in Deutschland und die nächsten Aufgaben des kirchlichen Liberalismus." Berichterstatter: Pfarrer Alfred Fischer-Berlin. Nachm. 5½ Uhr: **Festgottesdienst in der Ringkirche.** Predigt: Pfarrer Jatho-Köln. Abends 8 Uhr: **Volksabend** mit besonderem Programm im Kaisersaal, Dolzheimerstr. 15.

Donnerstag, 23. Mai: Vorm. 9½ Uhr: **I. öffentliche Hauptversammlung.** Gegenstand: „Das Interesse der Familie am Religionsunterricht in der Schule." 1. Berichterstatter: Pastor R. Emde-Bremen, Herausgeber des Protestantenblattes. 2. Berichterstatter: Schulrat H. Scherer-Büdingen (Oberhessen). Nachm. 3 Uhr: I. Sektion. Zur Kirchenverfassung und Kirchenpolitik. Gegenstand: „Gemeinderechte und Kirchenregiment. Forderungen zur Reform der Kirchenverfassungen." Berichterstatter: Magistratsassessor Fritz Bertholdt-Berlin. Nachm. 5½ Uhr III. Sektion. Kirche und Volksleben. Gegenstand: „Protestantisches Christentum und christliche Gewerkschaften." Berichterstatter: Pfarrer Lic. Traub-Dortmund. Abends Spaziergang auf den Neroberg und geselliges Beisammensein daselbst.

Freitag, 24. Mai: Vorm. 9½ Uhr: **II. öffentliche Hauptversammlung.** Gegenstand: „Volkskirche und Bekenntniskirche." Berichterstatter: Direktor Dr. Ferd. Jac. Schmidt-Berlin. Nachm. 3 Uhr: **Festmahl.** (Angabe des Ortes auf der Tischkarte.)

Sonnabend, 25. Mai: Ausflug nach Rüdesheim und dem Niederwalddenkmal.

Bei allen Veranstaltungen ist die Teilnahme der Damen erwünscht. Der Eintritt zu allen Versammlungen ist kostenfrei.

Die Verhandlungen finden statt im Hause Wartburg, Schwalbacherstraße 35.

Ein Empfangsbureau befindet sich Dienstag nachmittag von 2 Uhr an und Mittwoch im Hotel Reichspost, Nikolasstraße 16, nahe Bahnhof. Am Donnerstag und Freitag im Hause Wartburg, Schwalbacherstraße 35. Im Bureau werden Wohnungen nachgewiesen, Drucksachen ausgegeben, Auskunft erteilt und die Tischkarten für das Festmahl verkauft.

Wegen des zu dieser Zeit sehr starken Fremdenbesuchs empfiehlt sich dringend, Wohnungen vorauszubestellen. Anmeldungen von Wohnungen, wenn irgend möglich, mit Angabe des Ankunftstages und der voraussichtlichen Dauer des Aufenthaltes, sowie Wünschen über die Höhe des Preises sind zu richten an Herrn Bankier Becker (i. F. Martin Wiener), Taunusstraße 9, Wiesbaden.

Für Mitglieder des Protestantenvereins und angeschlossener Vereine steht eine beschränkte Zahl von Freiquartieren zur Verfügung. Anmeldungen hierfür sind gleichfalls an Herrn Bankier Becker zu richten.

Alle anderen Anfragen und Korrespondenzen sind an den Präsidenten des Deutschen Protestantenvereins Reichstags-Abgeordneten Karl Schrader, Berlin W., Steglitzerstraße 68, zu richten.

Tagebuch.

Sorgenvolle Stimmung der Berliner Orthodoxie spricht aus den Vorarbeiten, die schon jetzt für die nächsten Berliner Kirchenwahlen in den Kreisen der positiven Parteileitung beraten werden. Die gutgläubigen Provinzialen glauben natürlich, daß eitel Stärkung des Glaubens, Mehrung des Gebetes, Vertiefung des Christenlebens und tätige Nächstenliebe die Mittel seien, deren neue Anwendung man plant. Aber die Berliner Freunde kennen dieses Volk der Hirten vom Augenschein her besser. Am Anfang und am Ende die lautere Frömmigkeit, das alte Evangelium, die Treue gegen den Heiland und den Gottessohn und in der Mitte ganz gewöhnliche Spekulation auf materielle Interessen, die natürlich sonst mit hohen Tönen allein bei der Sozialdemokratie gefunden werden. „Wozu verpflichten uns die letzten Kirchenwahlen?" so fragt Herr Deyle im Stöckerschen „Reich" am 11. April. Zur Sammlung aller Positiven, zur Information derselben. Zur Treue im Großen und Kleinen! Vorzüglich! Aber was ist nun der Hauptinhalt des Artikels? Eine Anweisung über Nutzbarmachung der Sterbekassen, „welche bei richtiger Organisation geeignet sind, ein starkes Band unter den Gesinnungsgenossen zu bilden."

„. . . Die Hauptfrage ist, wie sind die aus einer Gemeinde verziehenden Mitglieder eines Parochialvereins zu veranlassen, daß sie dem Parochialverein der neuen Gemeinde beitreten? . . . Wenn unser Sterbeunterstützungswesen derart organisiert würde, daß jedes Mitglied irgend eines positiven Parochialvereins beim Umzug in eine andere Gemeinde, in welcher ebenfalls ein positiver Parochialverein besteht, in diesem ohne weiteres dieselben Rechte hätte, wie die alten Mitglieder dieses Vereins". „Es gingen dann keine Mitglieder mehr verloren, deren Stimmen bei den Kirchenwahlen uns wichtig sind. Es gilt die Positiven „durch Pflege gediegenen Vereinslebens und nicht zum mindesten durch Einführung von Wohlfahrtseinrichtungen festzuhalten."

Und noch ein Anderes. Drei Männer, Superintendent a. D. Brandin, der Herausgeber des Kirchlichen Anzeigers, Pastor Mettin, der zweite Vereinsgeistliche des Zentralausschusses für Innere Mission und der bekannte christlich-soziale Lic. Mumm, erbieten sich zu Vorträgen über die Themata: „Das wichtigste Hemmnis für die Arbeit der Parochialvereine", „Die freisinnige Presse und unsere evangelische Kirche", „Deine Verantwortung für deine Tageszeitung", wobei der Hinweis auf die Mitarbeit der „Volkszeitung" auf liberaler Seite bei Gelegenheit der Kirchenwahlen deutlich die Spitze gegen den Liberalismus zeigt. Dagegen ist nichts zu sagen, wenn es auch überrascht, einen offiziellen Vertreter des Zentralausschusses für Innere Mission unter den dreien zu sehen, während die Liberalen immer wieder zur Mitarbeit angetrieben und das Einigende in der praktischen Arbeit hervorgehoben wird (vergl. unseren letzten Bericht über die Tagung in Leipzig). Aber mitten drin wieder nicht nur die Empfehlung von „Reich" und „Staatsbürgerzeitung", sondern auch die Ankündigung von Geldprämien für Parochialvereine und der Hinweis auf den „kleinen Verdienst" des Vereinsboten durch den Vertrieb dieser Blätter.

Es wird auch dort mit Wasser gekocht, wo der Mund überfließt von Bibelsprüchen und Verketzerung der Ungläubigen. Das soll man wissen, um Achtung zu bekommen vor schlichter bürgerlicher Rechtlichkeit, die als Tugend II. Klasse gilt, wo ihr die Zensur der Rechtgläubigkeit und Kirchenfrömmigkeit fehlt. Das soll man wissen, um dieser selbstgerechten Partei, die in ihren Wahlaufrufen sich nicht schämte zu schreiben: „Die Liberalen hoffen auf Sieg. Geld, Einfluß, Presse, die Dinge dieser Welt stehen ihnen zur Verfügung. Auf unserer

Seite aber ist Glaube, Hoffnung, Liebe, Zeugenmut, Opferkraft, Gebetsgeist", die Maske vom Angesicht zu reißen, womit sie auch gar manchen Nicht-Positiven täuschen. Mögen die Ernsten unter ihnen Wandel schaffen. Uns aber solls eine Warnung und Mahnung sein zum Kampf mit lauteren Waffen. — Und diese Partei „rettet" Staat und Kirche — Gott sei Dank, daß die in anderer Hand ruhen.

*

Die Erklärung der Pastoren Steudel und Mauritz beim Austritt aus dem Monistenbund dürfte in ihrem Wortlaut unsere Leser interessieren, zumal wir in anderem Zusammenhang auf diesen Vorgang zurückkommen. Dieser Erklärung war vorangegangen eine Eingabe der (orthodoxen) Bremer Pastoralkonferenz, der sich Mitglieder des Ausschusses des Evangelischen Vereins und andere Mitglieder Bremischer Kirchengemeinden angeschlossen hatten. Die Eingabe gibt der Sorge Ausdruck, die der Beitritt Kalthoffs und der beiden Genannten zum Monistenbund um den Fortbestand der Bremischen Kirche erweckt hat, weist auf die Unvereinbarkeit des Versprechens der Pastoren beim Antritt des Amtes als christliche Prediger die Gemeinde auf Grund der heiligen Schrift und in Gemäßheit der Ordnung der Kirche durch die Predigt des Evangeliums, wie durch treue Verwaltung der Sakramente in dem Worte der Wahrheit zu unterweisen, wie sie es vor Gott, ihrem Gewissen und ihrer Obrigkeit zu verantworten vermöchten, mit der Zugehörigkeit zu einem Bunde hin, der „den Mächten der Vergangenheit eine überlegene geistige Macht in Gestalt einer einheitlichen, neuzeitlichen Weltanschauung entgegenzustellen", und von den Unterzeichnern als durchaus materialistisch und christentumsfeindlich bezeichnet wird, beabsichtigt. Die Eingabe streift die Besprechung dieses Vorganges in der außerbremischen Presse, betont den Anstoß, der in weiten Kreisen der Stadt genommen wird, die Gefahr für die Jugend und deutet auf politische Folgen dieser Lehre hin. Sie erkennt den Grundsatz der Glaubens- und Gewissensfreiheit an, hält aber das Eintreten für den Monismus, auch bei Duldung durch die beteiligten Gemeinden für unvereinbar mit den Lebensbedingungen der evangelischen Kirchen. Sie empfehlen die Gründung freier Gemeinden oder den Austritt aus dem Monistenbund, und schließen: „Hoher Senat wolle geeignete Maßregeln zur Abstellung des geschilderten kirchlichen Notstandes treffen." Diese Eingabe ist am 8. Januar gesondert den beiden Pastoren Mauritz und Steudel zugegangen. Der Senat sieht nach Bekanntgabe der nachstehend abgedruckten Erklärung die Sache für erledigt an. Die gemeinsame Erklärung lautet:

„Von der verehrlichen Senatskommission für kirchliche Angelegenheiten aufgefordert, uns über die Eingabe der Bremer Pastoralkonferenz betr. unsern Beitritt zum D. Mon.-B. zu erklären, erlauben wir uns, der verehrlichen Kommission folgendes zu unterbreiten:

Der einzige von allen Mitgliedern des D. Mon.-B. anzuerkennende Zweck des Bundes ist in § 1 seiner Satzungen ausgesprochen. Derselbe lautet: Der D. Mon.-B. will für eine in sich einheitliche, auf Naturerkenntnis begründete Welt- und Lebensanschauung wirken, ihre Anhänger sammeln und in Verbindung setzen.

In Uebereinstimmung mit diesem Ziel erkannten wir es bereits vor Gründung des Bundes als eine der wichtigsten Aufgaben unserer Zeit, daß dem Menschen der Gegenwart, sofern er der heutigen Naturerkenntnis sich nicht verschließt, gezeigt werde, wie der religiöse Gehalt des Christentums am besten ohne Widerspruch mit den Forderungen des wissenschaftlichen Denkens in die Gegenwart hinübergeleitet werde. Und so glaubten wir, uns der Aufforderung zum Beitritt des Bundes nicht entziehen zu sollen, worin wir um so mehr bestärkt wurden, als in der Wahl Pastor Kalthoffs zum Präsidenten das religiöse Interesse des Bundes unzweideutig und stark zum Ausdruck gelangte. Weit entfernt, damit eine antireligiöse und, wie die Eingabe unterstellt, christentumsfeindliche oder materialistische Propaganda unterstützen zu wollen, waren wir vielmehr der Meinung, durch unsern Eintritt in die Vereinigung nur in noch weiterem Kreise als dem der eigenen Gemeinde der oben bezeichneten Idee zu dienen. Daß der Zweck des Bundes nicht sein könne, eine antikirchliche Tätigkeit zu entfalten, sondern nur die Entwicklung unserer geistigen Kultur in einer bestimmten Richtung zu fördern, war bei der Konstituierung ausdrücklich festgestellt. Wenn sich die Verfasser der Eingabe auf einzelne Kundgebungen von Mitgliedern des Bundes in dessen Organen berufen, unter denen manche sind, mit denen sich auch die Unterzeichneten nicht identifizieren, so sei hier ausdrücklich hervorgehoben, daß der Bund als solcher die Verantwortung für die in seinen Organen sich austauschenden Meinungen den einzelnen Urhebern überläßt.

Müssen wir daher einerseits an der Ansicht festhalten, daß unser Beitritt zum Monistenbunde uns in keiner Beziehung daran hinderte, den Verpflichtungen unseres Predigerberufes nachzukommen, so können wir uns andererseits doch auch nicht verhehlen, daß eine Reihe von Stimmen aus dem Bunde heraus, die wir, wie bereits oben bemerkt, nicht vertreten können, geeignet sind, in weiteren Kreisen die Ueberzeugung aufkommen zu lassen, daß die Mitgliedschaft des Bundes mit dem Predigerberuf unvereinbar sei. — Um solchen Mißdeutungen die Spitze abzubrechen und im Interesse des kirchlichen Friedens haben wir uns entschlossen, das persönliche Opfer unseres Austritts aus dem Bunde zu bringen. Wir tun dies jedoch unter grundsätzlicher Wahrung unseres Standpunktes."

*

Aus Baden. Ein kleiner Zeitungsdisput über „Ultramontane Maulwurfsarbeit im badischen Schulwesen" ist offenbar schon wieder verhallt. Die nat.-lib. Bad. Ldsztg. hat darauf aufmerksam gemacht, daß, ganz nach französischem Muster, eine große Zahl von kathol. Mädchen in den „gut kathol." Privatschulen untergebracht, d. h. der staatlichen Simultanschule entzogen wird, und daß aus diesen Schulen (die in Freiburg hat Raum für 400!) kathol. Lehrerinnen erzogen werden, die der Staat dann in den (simultanen) Staatsschuldienst übernimmt, ohne mit der Wimper zu zucken. Ferner: an der öffentlichen Mädchenschule in Breisach unterrichten, entgegen allen sonstigen Staatsgesetzen, Ursulinerinnen. Weiter sind da: erzbischöfliche Knabenkonvikte. Außer den „geistlichen Lehramtspraktikanten" und den Priesterprofessoren gebe es schon eine große Zahl ultramontaner Laienprofessoren. „Das Zentrum braucht schon jetzt keinen Sturmlauf mehr auf die badische Simultanschule. Es klerikalisiert die Schule auch so! Die neue klerikale Jugend ist schon herangewachsen." Die Behauptung der Bad. Ldsztg., daß der Oberschulrat Schmidt die Wünsche der Ultramontanen im Schulwesen gern und mit Erfolg entgegennehme, wurde in der amtlichen Karlsruher Ztg. zurückgewiesen, aber ohne daß die Oeffentlichkeit in diesem Punkt gläubig geworden wäre. Es sei halt so! Jetzt ists wieder still.

Unser Volksschulwesen soll seit Ostern um einen Schritt vorwärts gebracht werden, nämlich auf den Weg von der Halbtagschule zur Ganztagschule. Dabei sollte aber das Kunststückchen gemacht werden, daß die Schüler, wenigstens vom 5. Schuljahr an, wöchentlich 4 Stunden mehr bekommen, ohne daß die Lehrer mehr Stunden zu geben brauchen. Denn wenn Ueberstunden, d. h. über das Wochendeputat des Lehrers hinausgehende Stunden, auf den Stundenplan genommen werden müßten, so würde das die betr. Gemeinden Geld kosten. Aber eben solche Mehrbelastung des Gemeindegeldbeutels sollte vermieden werden. Man mußte also den Ausweg beschreiten, daß man die Jahrgänge anders, „besser" kombinierte. Dadurch wurde aber die Zahl der Schüler, die gleichzeitig Unterricht hat, vergrößert und die Arbeit des Lehrers erschwert. Die Folge wird wohl sein, daß die Kinder auch nicht mehr lernen, als bisher, und daß die Lehrer mehr geplagt sind, als wenn sie bei bequemerer Verteilung der Jahrgänge mehr Unterrichtsstunden zu erteilen hätten. Daher hat die ganze Neuordnung fast nur Verstimmung hervorgerufen. Natürlich gilt sie nicht für die Orte, die schon längst erweiterten Unterricht haben. Für den Religionsunterricht ist die Neuordnung auch kaum ersprießlich. Für die Zeit des Konfirmandenunterrichts bringt sie noch äußere Schwierigkeiten, hauptsächlich für solche Pfarrer, die auch noch Filiale haben, weil es nicht mehr so einfach ist, eine günstig liegende Unterrichtszeit zu finden.

Der diesmalige Bescheid des Oberkirchenrats auch auf die Diözesansynoden enthält keine aufregenden Mitteilungen. Er ist im Ton verständnisvollen Urteils über die kirchlichen Mängel der Zeit gehalten. „Um dem auf den ersten Blick wenig rosig aussehenden Kirchenbild der Jetztzeit gerecht zu werden, wird man allerlei mit in Rechnung ziehen müssen, was sich nicht in statistischen Zahlen wiedergeben läßt. Hierher gehören gerade die treibenden Kräfte in der Entwicklung des Geisteslebens unserer Zeit, die unwägbaren und unmeßbaren Faktoren, die im guten wie im schlimmen Sinne den Bestrebungen der Zeitgenossen das Gepräge aufdrücken. Tut man das, so wird nicht selten ganz von selbst der Glanz vergangener Zeiten und Geschlechter stark verblassen und das so oft und mit einer gewissen Vorliebe angewendete Dunkel im Bild der Gegenwart lichter werden." Die Zahl der Kirchgänger ist etwa gleich geblieben. Ueber den Besuch der Wochengottesdienste wird Befriedigendes berichtet. Die Kindergottesdienste haben zugenommen. Bemerkenswert ist der Antrag einer Diözese auf Reform der Agende. Der Oberkirchenrat lehnt den Antrag nicht ab, ist aber durch anderweitiges starkes Inanspruchgenommensein im Augenblick nicht in der Lage, die Reformarbeit in Angriff zu nehmen. „Daß übrigens den Geistlichen für Ausgestaltung der Gottesdienste, liturgischen Takt vorausgesetzt, weitester Spielraum gegönnt ist, bedarf keiner Versicherung." — Gegen den übermäßigen Alkoholgenuß haben verschiedene Diözesansynoden Schritte unternommen. Bemerkenswert ist, daß drei derselben den Bezirksämtern für ihre erfolgeiche Mitwirkung ihren Dank aussprechen. — Im Verhältnis zur katholischen Kirche „hat sich so gut wie nichts gebessert". Mit Recht betont der Oberkirchenrat, daß bei Abwehrmaßregeln äußerste Gewissenhaftigkeit nötig ist und daß moralische Einwirkung bei Verwendung von Kirchenzuchtmitteln das allein wahrhaft Evangelische sei. — Die Heidenmission erfährt in den Gemeinden im ganzen größere Unterstützung als der Gustav-Adolf-Verein. Daher legt der Oberkirchenrat den Gemeinden die Pflege der Diaspora von neuem ans Herz. — Die allgemeine Kirchensteuer ergibt 643.000 M., gegenüber 620.000 M. des Vorjahres. An Ortskirchensteuer werden im ganzen 693.000 M. aufgebracht. Aufhebung der Stolgebühren ist in 59 Gemeinden durchgeführt.

Im Personalbestand des Oberkirchenrats ist eine Veränderung eingetreten. Das bisherige Mitglied Dr. Joh. Reinmuth ist aus Gesundheitsrücksichten zurückgetreten. Er war seinerzeit der sehr tatkräftige Führer der orthodoxen Partei. Innerhalb des Oberkirchenrats hat er aber jedenfalls die Liberalen nicht nach ihrem theologischen Standpunkt, sondern nach ihren Leistungen beurteilt. Wie ja überhaupt das Eintreten in eine Behörde wohl mildernd wirkt, da in ihr der Blick nicht mehr von einer Parteiseite aus auf die Kirche gerichtet werden kann, sondern von einem Standpunkt mehr über den Parteien, von welchem aus nicht allein die teilweisen Vorzüge auch der bisherigen Gegner, sondern auch die teilweisen Mängel der bisherigen Freunde erkannt werden. — Der Nachfolger Reinmuths ist der bisherige Dekan Th. Fr. Meyer, jedenfalls einer der fähigsten Köpfe der orthodoxen Partei. Vor einigen Jahren ist er dadurch hervorgetreten, daß er der damaligen Art und Weise der orthodoxen Partei, die unter die Führung einiger Heißsporne geraten war, den Text las. Er stellte fest, daß in der Kirche es nicht auf das Herrschen

einer bestimmten Partei ankomme, und daß daher die konservative Partei lediglich eine „Arbeitsgemeinschaft" sein solle, die auch Verständnis „für die geistigen Strömungen der Gegenwart" haben müsse. So wird der neue Oberkirchenrat jedenfalls auch wie bisher die Liberalen gerecht beurteilen und dadurch zur Linderung der Gegensätze beitragen.

Es ist ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß gleichzeitig die konservative Partei bei den Vorstandsneuwahlen die Kandidatur eines ihrer schroffsten Führers abgelehnt hat. So ist zu hoffen, daß auch die Presse der Partei die Ecken und Härten sich mehr und mehr abgewöhnt, die bisher so manchesmal ihr eine unangenehme Eigenart gegeben haben. Sie wird selbst am besten dabei fahren.

Allerlei Erklärungen.

Im Tagebuch der Beilage Nr. 9 brachten wir unter „Erfurt" den kurzen Bericht eines Mitarbeiters, der die gute Stadt Erfurt genau kennt, in dem es zum Schluß heißt:

Aufsehen erregte zum Schluß eine Mitteilung des Vorsitzenden: „Der „Allgemeine Anzeiger", das einzige in Erfurt allgemein verbreitete Lokalblatt, hat sich unter dem Druck des Senior und Superintendenten D. Bärwinkel geweigert, Vornotizen und Berichte über die Vorträge zu bringen! Die Anwesenden empfanden dies Verfahren als eine gute Illustration der vom Vortragenden bekämpften Machtansprüche evangel. Kirchentums".

Diese Notiz hat folgende „Berichtigungen" veranlaßt, die um der notwendigen Erkundigungen willen und dann aus Raummangel solange warten mußten.

1.

Erfurt, den 2. März 1907.

An die Redaktion des „Protestantenblattes", Bremen.

Wir bitten Sie um Aufnahme folgender Berichtigung in der nächsten Nummer des „Protestantenblattes":

In seiner Nummer 9 wird dem „Protestantenblatt" aus Erfurt in einer Mitteilung über die „Vereinigung von Freunden evangelischer Freiheit" in Erfurt u. a. geschrieben, der Erfurter Senior und Superintendent D. Dr. Bärwinkel habe einen solchen Druck auf den „Erfurter Allgemeinen Anzeiger" auszuüben gewußt, daß dieser sich weigerte, Vornotizen und Berichte über Vorträge der „Freunde evangelischer Freiheit" zu bringen.

Das steht mit den Tatsachen in direktem Widerspruch.

„Der Erfurter Allgemeine Anzeiger" hat auf die bisher stattgehabten Vorträge der „Freunde evangelischer Freiheit" wiederholt redaktionell hingewiesen. Ferner haben wir dem Vorstand des Vereins, Herrn Schwarzkopf, geraume Zeit vor dem 22. Februar ausdrücklich versprochen, über die in seinem Verein stattfindenden theologischen Vorträge Referate zu bringen.

Wenn über die beiden bisher gehaltenen Vorträge nicht berichtet wurde, so liegt der Grund dafür darin, daß die uns von dem Vorstande des Vereins zugesagten Referate aus der Feder unseres Mitarbeiters Herrn Pastor Bothfeld, auf die wir als sicher gerechnet hatten, nicht geliefert wurden.

Hochachtungsvoll
Redaktion des „Erfurter Allgemeinen Anzeigers".

2. Erfurt, 2. März 1907.

Die geehrte Redaktion des Protestantenblattes ersuche ich ergebenst um Aufnahme folgender Richtigstellung der in der Beilage Nr. 9 vom 27. Febr. cr. enthaltenen Korrespondenz aus Erfurt:

In der Beilage Nr. 9 des Protestantenblattes vom 27. Febr. cr. enthaltenen Korrespondenz aus Erfurt ist Richtiges und Unrichtiges miteinander vermischt. Die Sache verhält sich so: In Erfurt erfreuen wir uns eines einträchtigen Zusammenwirkens auf kirchlichem Gebiet. Fast alle Geistlichen stehen auf dem Standpunkt der kirchlichen Mittelpartei. Dasselbe gilt auch von der weit überwiegenden Zahl der Gemeindeglieder. Wir wissen hier nichts von theologischem Gezänk, und bei Pfarrwahlen, die von den Gemeinden ausgeübt werden, und zwar nach einem sehr freien Wahlrecht, ebenso wie bei den Wahlen zu den Gemeindevertretungen hört man niemals etwas von einem Kampf zwischen Orthodoxen und Liberalen. Einige Versuche, die früher von orthodoxer Seite gemacht worden sind, hier eine strengere Richtung zur Geltung zu bringen, scheiterten, z. T. wohl auch dadurch, daß ich meinen Einfluß dagegen einsetzte. Neuerdings sind hier die Sekten sehr eifrig an der Arbeit: Irvingianer, Baptisten, Methodisten und Adventisten. Sie suchen namentlich Seelen zu fangen unter dem Hinweis darauf, daß unter den Geistlichen der Landeskirche der Unglaube weit verbreitet sei. Das behauptet auch die hiesige altlutherische Gemeinde. Infolge dessen erschien es mir sehr inopportun, daß hier auf einmal eine eben entstandene kleine Gruppe von Freunden der evangelischen Freiheit einen öffentlichen Vortrag über das Christentum in der modernen Welt ankündigte. Ich hoffte, daß dies Ereignis vorübergehen würde, ohne daß eine Erregung der Gemüter entstände. Der Vortrag war auch nur von etwa 40 Personen besucht. Leider war dieser Vortrag etwas ungeschickt abgefaßt und enthielt manche unvorsichtige und mißverständliche Aeußerung. Ein von gegnerischer Seite verfaßtes Referat, das ohne mein Wissen und gegen meinen Wunsch in den „Allgemeinen Anzeiger" kam, erregte aber ziemliches Aufsehen.

*In einem Gespräch**), *welches ich deshalb mit dem Chefredakteur des „Allg. Anzeigers" hatte, bedauerte derselbe, daß er diesem Referat* nach einigem Sträuben die Spalten seiner Zeitung geöffnet habe. *Er erklärte zugleich, daß er über solche Vorträge, welche Streit innerhalb der evangelischen Gemeinde herbeizuführen geeignet seien, künftig möglichst schweigen würde. Damit erklärte ich mich einverstanden*, zumal ich dem völlig zustimme, was in der Preußischen Kirchenzeitung Nr. 6 vom 10. Februar 1907 unter der Rubrik „Worte, die ihre Zeit überdauern" aus August Neanders Erklärung vom 3. März 1830 mitgeteilt ist. Diese Erklärung beginnt mit den Worten: „Ich kann es durchaus nicht billigen, daß die zwischen den wissenschaftlichen Theologen obwaltenden Differenzen vor den Richterstuhl der Laien, welche einer theologisch-wissenschaftlichen Bildung ermangeln, gebracht werden." — Das ist der Vorgang, um den es sich handelt. *Infolge dessen hat der „Allgemeine Anzeiger" bis jetzt kein Referat über die Vorträge gebracht*, die jetzt hier von jener Seite veranstaltet werden. Uebrigens hat auch die „Thüringer Zeitung" nichts berichtet. Dagegen sind von beiden Zeitungen verschiedene Vornotizen gebracht worden, namentlich von der Thüringer Zeitung. Ich lege zum Beweise einen Abschnitt aus dem Allgemeinen Anzeiger vom 23. Februar bei, der sogar in sehr warmer Weise auf den Vortrag hinweist. Ebenso einen aus Nr. 61 des Allgemeinen Anzeigers, in welchem wie schon bisher die Ankündigung des Vortrages unter den kirchlichen Nachrichten sich findet. Die bis jetzt gehaltenen beiden Vorträge waren übrigens in besonnenem Ton gehalten und haben, wie ich wünschte, keine Polemik verursacht. Für Bekanntmachung der Vorträge ist sicher genügend gesorgt, da sogar die Litfaßsäulen dazu benutzt werden, was mir nicht gerade sympathisch ist.

D. Dr. Bärwinkel
Pastor, Senior und Superintendent.

An
die Redaktion des Protestantenblattes
Herrn Pastor R. Emde
Hochehrwürden
Bremen, Kirchbachstraße 7.

3.

Die „Richtigstellung" des Herrn Bärwinkel geht weit über die üblichen Grenzen hinaus und enthält soviel von den Anschauungen, Urteilen und Gedanken dieses Mannes, daß wir in der Lage gewesen wären, sie abzulehnen. Aber sie ist ein so interessanter Beitrag für unsere Beilage, daß wir sie gern vollständig abgedruckt haben. Unsere Leser sehen, wie vormärzlich es in manchen Köpfen preußischer Pfarrer und Superintendenten aussieht, wie gut römisch, wie man die Pastoren für sich und die Gemeinde für sich denkt, wie kindlich, unbefangen und unmündig preußische Pfarrer ihre Gemeinden sich vorstellen, und wie sie die Pflicht fühlen, sie mit Milch und leichter Kost zu nähren. Auch von dem was viele Leute für „Frieden" halten — nämlich wenn sie die ungestörte Majorität haben — liegt hier ein Zeugnis vor und für die Sorglosigkeit, mit der man den Rest der Gemeinde, nach Abzug des „weit überwiegenden Teiles" sich selbst überläßt. Zur Sache erkennt der Leser selbst, daß Herr Bärwinkel seinen Einfluß — wie bei den Versuchen einer strengeren orthodoxen Richtung — auf den Erfurter Allgemeinen Anzeiger sicher versucht hätte, wenn nicht die Erklärung des Chefredakteurs, die von der oben abgedruckten Erklärung der Redaktion merkwürdig absticht — ihm gezeigt hätte, daß er es nicht mehr nötig hätte; das Gerücht, dem unser Berichterstatter folgte, hat also so gar arg nicht übertrieben — hinsichtlich des Herrn Bärwinkel — glücklicherweise hinsichtlich des Erfurter Allgemeinen Anzeigers, dessen Erklärung Herrn Bärwinkel veranlassen wird, von der Macht seines Einflusses in Zukunft geringer zu denken. Es ist erfreulich, daß unsere Presse solchen Einflüssen unzugänglich bleibt und die hochnotwendige Vermittlung lebendiger Anschauungen an weiteste Kreise übernehmen will. Wir haben darum gern jene Berichtigung abgedruckt.

Unseren Erfurter Gesinnungsgenossen „Glück auf" zu ihrer Arbeit, die im Geiste dessen geschieht, der nicht gekommen war, „Frieden zu bringen" um jeden Preis, sondern das Schwert, damit im Kampfe selbstbewußte entschiedene Christen werden — und ein neuer „Friede", der der Anerkennung eines jeden Gegners in der Kraft seiner Ueberzeugung und nicht der Friede — des Erfurter mittelparteilichen Kirchenschlafs.

*) Diese wie alle folgenden Sperrungen sind von uns; wir wissen, daß dies Verfahren der Redaktion nicht üblich ist, bitten aber für dasselbe um Entschuldigung bei unserem beschränkten Raum; wir erleichtern uns auf diese Weise die Verweisung auf den Wortlaut der Erklärung in unserer Schlußbemerkung.

An die Bücher-Interessenten besonders im Auslande

richten wir die Bitte, bei Bücherbestellungen auf Grund von Anzeigen der **„Zentralstelle"** sich doch **direkt** an diese zu wenden und nicht an den Buchhandel, da unsere „Zentralstelle" als **Versand-Buchhandlung** nicht an den Buchhandel, sondern nur **direkt** an die Besteller liefert.

Bei **größeren** Bestellungen tragen wir das **halbe** oder auch das **ganze** Porto und sorgen dafür, daß die bestellten Bücher **so schnell als möglich** in die Hände der Besteller gelangen.

Hochachtungsvoll

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15.

Schriftenzentrale.

Neue Erscheinungen!

Becker, Prof., Dr. Christentum und Islam. 56 S. 50 Pf., kart. . . . —,75

Gurlitt, Prof., Dr. Mein Kampf um die Wahrheit 1,20

Hegel, Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte. 581 S. 1,—, geb. 1,50

Hilty, Prof. Kranke Seelen. 92 S. . 1,20

Newest, Th. Erdendämmerung. Vergangene und künftige Katastrophen . . 2,50

Pauli, Dr., W. Brahms . . 1,50, geb. 2,—

Richter, Raoul. Einführung in die Philosophie. 6 Vorträge . 1,—, geb. 1,25

Sulze, Dr., D. Katechismuspredigten. 1,20, geb. 1,80

Völter, Prof., Dr. Aegypten und die Bibel. 3. neubearbeitete Auflage. 125 S. . 2,50

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb

Schöneberg-Berlin.

Durch Irren zum Glück

Tagebuchblätter von Friedrich Hebbel

Ein stattlicher Band von 450 Seiten in 8°

Preis: Geschmackvoll steif geheftet . . 2 Mark
Elegant gebunden . . . . . 3 Mark

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Schöneberg-Berlin Hohenfriedbergstr. 15.

Das sogenannte

Apostolische Glaubensbekenntnis

in seinem Verhältnis zum Neuen Testament und zum Protestantismus

von

Dr. W. Brückner, Karlsruhe.

kl. 8° 67 Seiten. 50 Pf.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb

Schöneberg-Berlin.

Soeben beginnt zu erscheinen:

Mann und Weib.

Ihre Beziehungen zueinander und zum Kulturleben der Gegenwart.

Unter Mitwirkung hervorragender Fachgelehrter volkstümlich dargestellt und herausgegeben von

Prof. Dr. R. Koßmann in Berlin, und **Priv.-Doz. Dr. Jul. Weiß** in Wien.

1920 Seiten Text mit ca. 500 Abbildungen und 48 Extrabeilagen in feinstem Kunstdruck.

Vollständig in 48 Lieferungen zu je 60 Pfennig.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb

Schöneberg-Berlin.

Vor kurzem ist erschienen:

5.—6. Auflage

Ludwig Gurlitt:

Erziehung zur Mannhaftigkeit

16 Bogen stark.

Preis geheftet 2,80 M., gebunden 3,60 M.

Frankfurter Zeitung: Welch prachtvoller, lebendiger, hinreißender Stil kennzeichnet das Buch! Gurlitt gehört zu den wenigen Männern, die reden, wie sie schreiben und schreiben, wie sie reden. Ein heiliger Zorn führt ihm die Feder, und ganz hausbacken gesunde und doch hohe Ziele sind es, die er aufstellt. . . Das ist eine klare, aber auch starke Sprache. Ich habe das Buch mit klopfendem Herzen und in wachsender freudiger Erregung gelesen. Es ist ein Buch, bei dem man warm werden muß.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Hans Thoma

ein Buch seiner Kunst

enthaltend 16 mehrfarbige Reproduktionen

von Werken des Meisters nebst einem Geleitwort von **Gerhard Krügel,** im Format 28×21 Zentimeter, auf starkem Kunstdruckpapier, in elegantem dreifarbigen Umschlag geheftet.

Preis M. 1,—

und

Wilhelm Steinhausen

Göttliches und Menschliches

eine Kunstgabe

enthaltend 18 Reproduktionen, darunter 16 mehrfarbige Vollbilder, von Werken des Meisters und eine Einleitung von **Wilh. Kotzde,** im Format 28×21 Zentimeter, auf starkem Kunstdruckpapier, in elegantem dreifarbigen Umschlag geheftet.

Preis M. 1,—

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.